

herumflatternd, das ihnen zugeworfene Brod erhaschend, beobachten; einige lassen sich aus der Hand füttern, diese Familiarität ist jedoch selten. Andere, ebenso geschmeidig als kühn, geniren sich nicht, das den Haus-Schwänen zugeworfene Brod wegzufangen und erhaschen es, selbst auf deren Rücken, bevor dieselben noch die Zeit fanden, es mit dem Schnabel zu ergreifen.

Plötzlich, wie erschreckt, erhebt sich der Mövenschwarm und lässt sich im nahen Hafen nieder; hier in kleine Gruppen getheilt, pflegt er der Ruhe, um in kurzer Zeit zu den Rhone-Brücken zurückzukehren und dort von Neuem die Freigebigkeit der Passanten in Anspruch zu nehmen. Bei eintretender Nacht vereinigen sich die Gruppen, beschreiben über den Hafen, über der Stadt, grosse Kreise in der Luft, bis sie sich, alle einverstanden, zusammen nach dem oberen See begeben.

Die kleinen Inseln und Sümpfe, welche die Dranse bei ihrem Einflusse in den See bei Thonon bildet und das Delta der Rhone bei Bouveret, sind ihre Lieblings-Ruhestätten für die Nacht. Hier setzen sich auch später einige Paare zur Vermehrung fest, während der grosse Theil des Stammes nach den kälteren Zonen zurückkehrt.

Auf diese Weise konnte ich häufig in den Monaten Juli und August an den Ufern des Genfer-Sees junge Lachmöven (*Xema ridibundum* L.) beobachten. Diese Art ist übrigens die am meisten vertretene im Winter. Schon im Februar kleidet sich das Männchen mit seiner schönen braunen Kappe. Von Zeit zu Zeit beobachtete ich die blaufüssige Möve (*Larus Canus* L.). Die dreizehige Möve (*Rissa tridactyla* L.), sowie eine der Lachmöve ähnliche kleinere Species, die Zwergmöve (*Xema minutum*, Pall) zeigen sich ebenfalls hie und da.

Wir finden die Lachmöve in grosser Anzahl im Winter auf den Seen von Neuchâtel, Biel, Zürich und Constanz (ich habe dieselben auch auf dem kleinen Wallenstätter-See beobachtet). An einem Novembertage begleiteten zwanzig dieser Vögel unser Dampfschiff während der Ueberfahrt von Romanshorn nach Lindau, d. i. 23 Kilometer weit. Es scheint, dass einige Paare beim Rhein-Ausflusse nisten.

Welche Ursachen mögen nun die Möven bestimmt haben, seit einigen Jahren erst, die Schweizer Seen als Winterstationen zu wählen, während selbe sich früher als selten zeigten. Es scheint sogar nach den von mir gemachten Beobachtungen, dass die Möven, welche in der Schweiz sesshaft sind und ihre kleinen Familien erziehen, von Jahr zu Jahr zahlreicher werden.

Die Möven sind sehr gefrässig, todte Fische und lebende Fische, Ueberreste aller Art, Unrath, welchen sie beim Ausflusse der Stadtanäle erspähen, alles conventirt ihnen. In den Sümpfen kann man sie im Herbste, nach grossem Regen, beobachten. Hier sah ich sie Weichthiere, als Schrauben- und Tellerschnecken ergreifen. Sie erschnappen auch im Fluge viele Insecten in der Luft und auf der Wasseroberfläche. F. de Schaeck.

Wir reproduciren diese der in Paris erscheinenden „Revue Illustrée des Sciences Naturelles“,

Le Naturaliste 12. année, 2. Série, No. 74, 1 Avril entnommene Skizze unseres Landmannes.

Die Redaction.

Der Kibitz und seine Eier.

Von Edm. Pfannenschmid.

In den Schaufenstern der Delicatessenhandlungen in den grossen Städten erblickt man neben ausgestopften Kibitzen, in zierlichen Schalen ausgelegt, grössere und kleinere Mengen von Kibitz-eiern in den letzten Tagen des Monates März, angepriesen als „erste Neuigkeit“.

In den meisten Zeitungen und Anzeigebältern liest man: Kibitzeier kauft zu den höchsten (?) Preisen, Cassa sofort nach Empfang, Hüttdir, Vormir & Co., Berlin u. s. w. Wer zählt die Namen aller dieser Eierkäufer und Verkäufer! Nach den ersten Eiern ist ein Rennen und Wagen, als ob Krösus Schätze damit zu verdienen wären.

Geld spielt gar keine Rolle, das liegt auf der Strasse — wohl aber ein winziges Kibitzei! Mit jedem Jahre scheint der Schwindel — mit einem anderen Worte kann man den unsauberen Handel nicht bezeichnen, weiter auszuarten, War vor dem Milliardenjahre 25 Pfennig für das erste Ei schon viel Geld — d. h. an den Hunderten — so wundert man sich heute nicht mehr, wenn für ein Ei 2 bis 2½ Mark, ja sogar 3 bis 4 Mark verlangt und auch gezahlt werden. — Die Kibitzeier mit Geld aufzuwiegen, ist Mode geworden, seitdem die „Getreuen in Jever“ dem Reichskanzler die historisch gewordenen 100 Eier zu dessen Geburtstage am 1. April übersandten.

Auch des Kaisers Geburtstag, der jetzige Kaiser-Wilhelmstag, war vor wenigen Jahren die Veranlassung zu bedeutenden Preisen, welche jedoch gegen die Heurigen um 100 Percent zurückstanden.

Die Mode ist eine Tirannin, der Franzose fügt sich in das Unvermeidliche, indem er mit Ueberwindung bekennt „Noblesse oblige“ Frau Geheimrath präsentirt ihren Gästen mit dem süssesten Lächeln von der Welt die „ersten“ Kibitzeier, um ihr Renommé, stets das Neueste auf ihrem Tische zu haben, zu erhalten. So erfordert das der gute Ton!

Welche Unsummen die „ersten“ Eier kosten, darüber zieht man lieber den Schleier. In der Woche Judika bezahlte ein Aufkäufer an die Eiersucher 2 Mark für jedes Ei. Es ist begreiflich, dass bei solchen Preisen „Allomann“ auf den Beinen war. Hält eine solche Bockpfeife auch nur einige Tage an, so finden die Sucher immerhin eine Bezahlung, die demoralisierend einwirkt; zur Entfremdung jeder redlichen Arbeit beiträgt und schliesslich zu übermässigem Schnapsgenusse führt. Die Kibitzeiersuche ist der wundeste Fleck in unserer Jagdordnung.

Der Krammetsvogelfang ist ohne Bedeutung einem sochen Unfug gegenüber, der gesetzlich sogar eine Berechtigung hat.

Bedenkt man, dass während der Hauptzeit, im Monate April an die Sucher 20 Pfennig erst gegen Ende des Monates 10 bis 15 Pfennige bezahlt

werden; der Gesamttertrag aus meiner Gegend etwa 4 bis 5000 Eier beträgt, ergibt sich ein Verdienst von 1000 Mark und mehr an die Eiersucher von Profession.

Dass ein so leicht verdientes Geld keinen Segen für diese Menschen bedeutet, liegt auf der Hand, denn: Wie gewonnen, so zerronnen!

Erwägt man die übrigen Nachteile, welche der Niederjagd durch die Eiersuche zugefügt wird, so ist es eigentlich nicht recht begreiflich, wie man bei Schaffung des Vogelschutzgesetzes die Eiersuche bestehen lassen konnte!

Der Genuss eines Kibitzeies ist eine so winzige Leckerei — ein Hühnerrei schmeckt doch weit angenehmer — dass es eigentlich gar nicht zu begreifen ist, wie sonst vernünftige Menschen, ihr Geld so wegwerfen können. Die Kibitzeierserei ist einmal Modesache geworden, der Bauch hat auch seine Moden; es muss ihm geopfert, und es muss mitgemacht werden, denn so erfordert es der gute Ton der heutigen Gesellschaft.

Die Kehrseite der Medaille bedeutet, eine langsame, aber sichere Ausrottung des Kibitz.

Herbeigeführt wird diese: Erstens durch die Entwässerungen der Sümpfe und Urbarmachung des brachliegenden Landes. Zweitens durch die Eierwegnahme und drittens durch den Abschuss. Durch die immer mehr durchgeführten Culturen werden seine Brutplätze in den Flussthälern und Marschen immer mehr eingeengt; die Auffindung seiner Eier dadurch leichter, so dass nur ein kleiner Percentatz auf den Flug kommt.

Der Abschuss des Kibitz ist in vielen Gegenden nicht gebräuchlich; in einigen hat er gar keine Schonzeit, in anderen zwei und drei Monate.

Als jagdbaren Vogel finden wir den Kibitz nur in der Oldenburgischen Jagdordnung benannt.

Im Inneren Deutschlands wird man den Kibitz wenig schiessen, weil — seine Erlegung eine überaus schwierige ist; an den Küsten wird ihm sowohl auf dem Frühjahrs, als auch auf dem Herbstzuge eifrig nachgestellt. Die Jagd ist lohnend, besonders wenn im Spätherbste dichte Schaaren aus dem Norden ankommen und bei gelindem Wetter überwintern.

Betrachten wir uns zum Schlusse den schmucken Vogel! Er ist einer der ersten Boten, welche den rückkehrenden Frühling verkünden, denn grosse Wanderheere ziehen einzeln voraus, gleichsam als ob sie Quartier machen wollten.

In der Heimat werden sie durch die Unbill der Witterung oft arg mitgenommen, und da sie sich zum Rückzuge nur selten entschliessen, gehen ihrer viele unter solchen Umständen zu Grunde. In den meisten Gegenden wird er durch die Culturen immer mehr verdrängt; er liebt die Nähe des Wassers, meidet aber möglichst die Nähe des Menschen.

Durch seine beständige Beweglichkeit und seine Flugkünste, die zur Balzzeit mit erstaunlicher Geschicklichkeit ausgeführt werden, macht er sich zur angenehmsten Erscheinung auf Triften und Weiden. Von seiner Stimme macht er jederzeit den ausgiebigsten Gebrauch, umschwärmt Freund und Feind mit seinem „Kiwit“, stösst mit wahrer

Todesverachtung auf den Storch, wenn sich derselbe seinen Jungen nähert, vertreibt Schafe und andere Thiere; selbst der beste Schnepfenhund klemmt den Schwanz zwischen die Beine, wenn der muthige Vogel dicht über seinem Kopfe dahinsauert. Ebenso muthig wird der Fuchs angegriffen, der meistens auch vertrieben wird, ohne dass er seinen Zweck erreicht. Oft fällt der Kibitz dem rothen Räuber aber doch zur Beute, indem er sich dumm stellt und langsam seines Weges dahin schnürt. Der Kibitz dadurch dreister werdend, stösst immer rascher und schnapp —! hat ihn der listige Reineke in den Fängen.

Er lebt von Regenwürmern, Kerbthierlarven aller Art u. s. w. Für das Culturland ist er ohne Nutzen, er meidet dasselbe; sein Platz ist der Sumpf, die Weiden und Wiesen; wo er durch die Vertilgung von vielem Ungeziefer sich nützlich macht.

Jung Aufgezogene oder auch alt Eingefangene, werden sehr zahm, sind leicht zu unterhalten, überdauern den Winter im Freien nicht und bedürfen der Wärme.

Den Umschlag der Witterung, Regenwetter und Sturm — zeigt er im Käfig sitzende Kibitz sicher durch seine Unruhe und häufiges Rufen an.

Zur Züchtung überseeischer Stubenvögel.

Schon in meiner Kindheit grosse Vorliebe für die Vogelwelt hegend, begann ich bereits in früher Jugend Vögel zu pflegen und zu züchten. Zuerst war es die Zucht des Kanarienvogel, welcher ich mich zuwandte, zuerst die gemeine Landrace später Holländer-Gestaltkanarien ziehend. Bei diesen letzteren war ich so glücklich, prächtige Vögel zu züchten, über welche sich so mancher Vogelfreund und Kenner lobend aussprach. Durch die Lectüre von Fachzeitschriften und Büchern, welche die Zucht exotischer Vögel als überaus leicht und lohnend schildern, angeregt, wurde in mir der Wunsch rege, solche zu besitzen und zu züchten, und ich schaffte mir zunächst ein Paar der, als so vorzügliche Nister gerühmten, Wellenpapageien an. Ein Paar war es wohl, weil es zwei Stücke waren, aber jedenfalls zwei Männchen, zu welcher Erkenntniss ich jedoch leider erst kam, als ich die Vögel bereits längere Zeit besass. Vorerst brachte ich dieselben in einen geräumigen Käfig mit Nistkasten und wartete der Vermehrung, die da kommen sollte. Darüber vergingen 2½ Jahre, während welcher meine Geduld auf eine harte Probe gestellt war, ohne dass sich die sehnlichst erwarteten Jungen einstellten, und schliesslich erkannte ich, dass beide Vögel eines Geschlechtes waren. Nun schaffte ich mir japanische Mönchen an. Ich erhielt zwei Pärchen, eben flügge gewordenen, der braunbunten Spielart. Nachdem ich dieselben durch einige Monate gepflegt hatte, begannen sie zu nisten; bei einem Pärchen ging das Weibchen und auch der für dieses nachgeschaffte Ersatz beim Eierlegen ein, trotzdem ich reichlich Sepia und gestossene Eierschalen gab. Mit dem zweiten Pärchen hatte ich mehr Glück; es machte in einem Jahre

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Pfannenschmid Edmund

Artikel/Article: [Der Kibitz und seine Eier. 112-113](#)